

DANIEL CARINSSON



NAKED IDENTITY

WER IST AYA K?

„Am Anfang war der Körper, das Gefühl, das die Frau für ihren eigenen Körper hat, die Freude über seine Leichtigkeit und Freiheit. Dann kam die Ungerechtigkeit, so hart, dass man sie mit dem Körper spürt; die Ungerechtigkeit beraubt den Körper seiner Bewegungsfreiheit, lähmt seine Regungen, und bald ist man Geisel dieser Ungerechtigkeit. Dann drängt man seinen Körper in den Kampf gegen die Ungerechtigkeit und mobilisiert jede Zelle für den Krieg gegen die Welt des Patriarchats und der Demütigung.“

Femen, Manifesto

Prolog

Der Blick in den Himmel. Konturlose Dunstfetzen ziehen an dunkel gezeichneten Wolken vorbei, die ihre Schauer gerade noch bei sich halten können. Die Flächen dazwischen strahlen zu hell. Überbelichtet, als wäre die Sonne eine Neonlampe. Die ist gar nicht im Bild, stattdessen erscheint von oben ein grüner Schatten. Einige Baumwipfel. Schmutzfarbiges Blattwerk, mehr blasses Gelb, Rötliches. Zu verwackelt, um sie auseinanderzuhalten, um Äste und Stämme darunter zu erkennen. Erst später schälen sie

zellos, in präzise gezirkelten Kreisen, wie herausgefräst aus der grauen Asphaltfläche. Figuren von oben jetzt. Köpfe, Schultern, Arme, Beine. Kein halbes Dutzend. Nicht viel los und zu kurz der Moment, um Bewegung wahrzunehmen. Vielleicht ein Gesicht, das nach oben sieht, oder eine Glatze, die spiegelt.

Der Eingangsbereich ist auszumachen. Drei breite Flügeltüren aus Glas. Schwarz, da innen mit Folie beklebt. Eine davon ist nach außen geöffnet. Davor leuchtet ein weißes Trapez. Marmorplatten, die den Menschen den Weg ins Innere weisen. Beschleunigung. Kopfüber geht es rasend die Stockwerke hinauf. Werbetafelgeflacker, Satellitenschüsseln, Klimaanlage, Kabelstränge, Rollläden, Fenster, Stein, Wand, alles schwimmt zu einem einzigen pastellfarbenen Streifen. Endlos scheint er, obwohl er in Sekundenbruchteilen vorbeirauscht, bis er jäh abreißt. Der Himmel ist wieder da. Bildfüllend. Nur das Dach des Büroturms ragt nun von oben in den Ausschnitt. Alles steht Kopf und für einen Wimpernschlag still. Die Wolkenfetzen wie eingefroren. Die Stahlbetonbrüstung über dem Himmel und dort, ganz am Rand, eine Person.

Eine Frau, in deren gleißendem Gesicht Augen wie Bernsteinperlen glänzen. Lange schwarze Locken fallen auf nackte Schultern, dunkler Teint, mehr ist von ihr nicht zu erkennen.

Schon kippt unvermittelt der Himmel nach rechts. Von der anderen Seite stürzen gleich mehrere Bauten ins Bild. Chromglänzend die einen, blechgrau die nächsten. Dächer dahinter, kurz der Turm einer Kirche. Ein Wald

aus Funkmasten, dann wieder Blätter, Äste, Bäume, alles von links nach rechts rasend. Ein Flattern. Federn, Krallen, eine weiße Masse spritzt in Blasen vorbei. Verspiegelte Bürofenster, eine schmale Terrasse, Schatten von Menschen darauf. Dahinter öffnet sich eine Häuserschlucht, ein Eckgebäude aus Backstein, die nächste Straße, die Bäume bilden einen Park. Ein Bus, ein Taxi, Menschen, auch Kinder, ein Kletterturm, der Schriftzug über dem Dreifachportal, der Stamm wurzellos in den Boden – schwarz.

Kiew

Tamara klickte auf Stopp, bevor das Programm automatisch das nächste Video starten konnte. Ihre Finger verharrten über der Tastatur, während sie einige Momente lang auf den dunklen Bildschirm des Notebooks auf ihrem Schoß sah.

„Wie oft willst du dir diesen morbiden Clip denn noch anschauen?“ Adam sah seiner Begleiterin über die Schulter und schüttelte den Kopf.

„Warum morbide? Ist doch voll faszinierend, was so a Cam beim Drop von am dreißigstöckigen Hochhaus alles filmt.“

„Ja klar. Der Journalist, der diesen Hundert-Meter-Drop mitgemacht hat, fand das sicher auch voll faszinierend. Bis kurz vor dem Aufprall auf dem Boden, nehm ich an. Dir ist klar, dass das echt ist und kein Videospiel?“

Er betrachtete die gläsernen Body-Scan-Schleusen, durch die der zähe Menschenstrom, in einzelne Tröpfchen zerteilt, von der Passkontrolle in die Empfangshalle kleckerte wie Maggie in einen Suppenteller.

Adam war nicht zum ersten Mal in Kiew, aber zum ersten Mal mit der Bahn. Einen anderen Weg gab es noch immer nicht. Wenn schon die Anreise im Vergleich zum Fliegen wesentlich länger dauern würde, hatte er gehofft, dass ihm wenigstens der Stress erspart bliebe, den er sonst hatte, sobald er mit einer seiner Bands an einem fremden Flughafen eintraf. Er war enttäuscht worden.

Im Vergleich zu den meisten Passkontrollen und Zollbereichen an den Flughäfen, die er kannte, empfing sie der Kiewer Stadtbahnhof Passaschyrskij mit Sicherheitsvorkehrungen, die dem Pentagon alle Ehre gemacht hätten. Wer wollte es dem Land verübeln?

Die Schleusen mit elektrischen Schiebetüren an beiden Seiten waren in unregelmäßigen Abständen zwischen einem hohen Absperrgitter positioniert, das die Halle in zwei Hälften teilte. In dem hohen, einer Barockkirche ähnelnden Gebäude wirkten sie wie Kapseln für Zeitreisende zweiter Klasse.

Unter der zugig hohen Decke herrschte eine drückende Stille, unterbrochen nur vom Zischen der Schiebetüren und dem Gurren von Tauben, die ringsum auf den mit schnörkeligen Stuckaturen versehenen Simsien hockten. Teile der Halle lagen im Halbdunkel. Die mächtige Schmuckfensterfront am Kopfbau ließ kein Tageslicht herein, und von den Strahlern unter dem gewölbten Dach war nur jeder zweite eingeschaltet.

Ringsum, an den ehemaligen Flächen für Werbetafeln, hingen Informationsposter mit Hinweisen und Vorschriften. Unzählbar, viele ausgefranst, alle in winziger Schrift eng bedruckt, aber mit mächtigen Siegeln versehen. So mächtig wie die Schirmmützen, die hier jede und jeder Offizielle trug und gegen die alle anderen, die Unbemützten und Unbeschrirnten, spürbar klein wirkten.

„Wer hat sich nur diese unsinnigen Sichtschutzwände ausgedacht?“, brummte er mehr zu sich selbst. Er streckte sich und versuchte, etwas hinter den wahllos auf der anderen Seite der Halle verteilten Paravents aus Pappmasche zu erkennen. „Was gibt es an einer Personenkontrolle so Geheimnisvolles, dass man das von der Wartehalle aus nicht sehen darf?“

„Journalist? Echt jetzt?“ Tamara ignorierte sein Grummeln. „Und dir ist klar, dass dieser Stunt hundertpro der Grund ist, warum wir hier sind, oder?“ Sie klappte das Notebook zu und schob es in den fransigen Rucksack, der seitlich an ihrem Rollstuhl hing. Dann hielt sie ihm ihr Handy entgegen, auf dem sie bereits einen neuen Videoclip gestartet hatte. „Schaust? Hier hat jemand a Version in Super-Slow-Motion hochg'laden. Da hat sogar a Taube kurz ins Objektiv geblinzelt.“

„Die spinnen doch alle! Superzeitlupe? Großer Gott! Und warum soll das der Grund sein? Du erinnerst dich? Wir sind immer noch eine Booking-Agentur und nicht die CIA. Okay, wir holen ab und an ein paar Informationen ein, von denen keiner weiß, was die bei der Organisation in Wien damit machen, sagen da und dort für die Bürohengste etwas weiter, was nett ist, weil wir ein paar Spesen ersetzt bekommen, was uns hilft, die Miete zu zahlen. Das war's aber auch. Wenn du lieber Detektivin gewor-

sind mir Auslandsreisen mit Musikern Aufregung genug. Wo bleibt der nur wieder?“ Er lief ein paar Schritte in Richtung einer weiteren Scanneröhre.

„Eh klar.“ Sie rollte ihm hinterher. „A Roma-Aktivistin stößt an superrechtslastigen Blogger-Schreihals von am Hochhausdach, und zweiundsiebzig Stunden später ham wir zufällig an Springereinsatz bei ana G'stopftenpartie in der Pampa vor Kiew. Als ob's in der Ukraine keine Gypsy-Jazzmusiker gibt.“

„Du unterschlägst die Charitykonzerte“, erinnerte Adam sie, um gleich wieder hinter die Absperrungen zu spähen. „Ich hab gewusst, warum ich was Schriftliches haben wollte. Das musste ja schiefgehen. Warum wollte uns niemand eine Auskunft geben, ob ein Bosnier für die Ukraine ein Visum für die Einreise braucht? Ich war schon mit Serben hier, mit Make-doniern, mit Albanern und weiß Gott wem noch. Alle haben ... Ich ruf jetzt die Botschaft an.“

Tamara hob die Schultern.

„Ich glaube übrigens nicht, dass man uns nach Kiew beordert hat, um nach einer Extremistin zu suchen, nach der bereits sämtliche Einsatzkräfte der hiesigen Polizei fahnden.“ Er kramte in seinem Bauchbeutel. Beinahe riss ihm das kleine Notizbuch entzwei, als er es herauszerterte. „Sonderermittler, sämtliche Medien und was weiß ich, wer noch alles.“ Er blätterte.

Derweil rollte Tamara einmal um ihn herum, um bessere Sicht auf den Durchgangsbereich zu haben.

„Relax, Cheffe.“ Sie kicherte, als ihm das Heft aus der Hand fiel.

„Visaregeln ändern sich doch dauernd, grad jetzt, grad hier. Und du weißt eh, dass Dejan immer herumtrödelt.“

„Ja, aber ich weiß nicht, warum wir ihn überhaupt an den Kontrollen aus den Augen gelassen haben, und ich weiß nicht, warum mit Bosniern alles so kompliziert ist. Warum gibt's keine guten Akkordeonspieler in der EU? Was wäre das einfach? Ich Deutscher, du Österreicherin und die vier da“, er deutete auf die übrigen Mitglieder der Jazzcombo, die er kurzfristig zusammengetrommelt hatte, „André: Ungar, Petr: Slowake und Pat und Patterchen aus Tschechien ...“

„Du sollst sie ned so nennen!“ fiel Tamara ihm lachend ins Wort.

„Anyway. Jedenfalls heißt es erst Visum und dann plötzlich – Simsalabim – keins? Wer soll sich da auskennen? Niemand, oder? Genau das ist das Problem, sag ich dir.“

„Warum Extremistin?“

„Was?“

„Warum meinst du, dass sie eine Extremistin ist?“

„Entschuldigung“, er sah seine Mitarbeiterin übertrieben verständnislos an, da er ahnte, worauf sie hinauswollte, „eine erwachsene Frau, die sich nackt auf ein Hochhaus stellt, um für oder gegen egal was zu demonstrieren und die dann einen Reporter dreißig Stockwerke vom Dach stößt. Also ich finde, das ist extrem. Und ja“, er schnitt eine Grimasse, als er Tamaras Gesichtsausdruck bemerkte, „ich fände es auch extrem, wenn sich ein Mann nackt auf ein Hochhaus stellt.“

„Hat der superliberale Adam Wischnewski etwa ein Problem mit Nacktheit?“ Tamara feixte.

„Ob ich ...? Darum geht's doch ... Ach, lass mich, ich ruf jetzt die Botschaft an.“

„Ich hab sie!“

Überrascht drehten sie sich zu den Plexiglasröhren um. Die vier wartenden Musiker sprangen wie auf Kommando von ihren Plastikschalensitzen auf und marschierten gestikulierend ihrem Akkordeonisten entgegen, der

just aus einem der Scanner getreten war. Laut und ohne auf die übrigen Reisenden zu achten, von denen sich einige stirnrunzelnd umblickten, riefen sie ihm allerlei Worte in vier oder fünf Sprachen zu. Die üblichen Frotzeleien, mit denen sie ihren Kollegen stets bedachten, wenn er wieder mal die Zeit vergessen hatte. Der behielt sein triumphierendes Grinsen im Gesicht und schwenkte ein weißes Stück Papier über dem Kopf.

„Was?“ Adam drängte sich an den Musikern vorbei. „Was hast du?“

„Gsch! Guys!“ Tamara schnipste mit den Fingern und deutete auf zwei Schirmbemützte, die bereits irritiert zu ihnen hinübersahen. „Geht’s an Tick leiser, ja?“

Adam hatte Dejan erreicht und streckte die Hand nach dem Stück Papier aus. „Was ist das? Hast du dir jetzt doch ein Visum organisiert?“

Theatralisch faltete Dejan den weißen Bogen auseinander. Am oberen Ende prangte das Wappen der Ukraine.

„Das, Amigos“, langsam wendete er das Blatt, eine Folge von handschriebenen Ziffern erschien auf der anderen Seite, „das ist die Telefonnummer von die schönste Militärpolizistin auf die ganze Welt. Sie heißt Galina, und ich werde sie heiraten. Tut mir leid.“

Alle fünf Musiker brachen in lautes Johlen aus. High Five klatschten sie sich nacheinander ab wie eine siegreiche Fußballmannschaft. Kopfschüttelnd versuchte Adam, streng und entsetzt dreinzuschauen, konnte sich aber nicht der Welle aus Erleichterung und heimlicher Anerkennung erwehren.

„Vor fünfzig Jahren wärst du hier dafür direkt in den Gulag gekommen.“ Er gab Dejan einen Klaps auf die Baseballkappe.

„Ist das ein Club?“

„Gibt’s den noch?“

„Geh’n wir dahin?“

Die jungen Männer riefen wild durcheinander, und Adam war sich nicht sicher, ob sie ihn auf den Arm nahmen.

„Hey!“ Nur auf den zwei Hinterrädern vollführte Tamara eine abrupte Wende und nickte warnend. Die beiden Schirmmützen am Ende der Halle hatten sich in Bewegung gesetzt, zweifellos in ihre Richtung.

„Los, raus jetzt!“ Adam breitete die Arme aus und scheuchte die Truppe in Richtung der Exit-Schilder.

„Ich glaube, das ist schon unser Shuttleservice!“, rief er Tamara zu, die vorausgerollt war, obwohl er keine Ahnung hatte, ob einer der weißen Kleinbusse, die vor dem Ausgang aufgereiht standen, tatsächlich auf sie wartete.

Die beiden Offiziellen marschierten eine würdevolle Kurve und begaben sich auf ihre Ausgangsposition zurück.

*

Die Fahrt würde einige Zeit dauern. Für die fünf Kilometer vom Bahnhof bis ans Ufer des Dnepr, wo ihr Hotel lag, brauchte man gut eine halbe Stunde, schon ohne Baustellen, Umleitungen und Stau. Hindernisse, von denen es in Kiew gerade reichlich gab. Und auch wenn die Chreschtschatyk gemeinhin als die kürzeste Hauptstraße einer europäischen Metropole galt, konnten einem allein die knapp anderthalb Kilometer diesen sechsspurigen Boulevard hinunter endlos vorkommen.

Adam war froh, dass sie diesmal praktisch ohne Equipment reisten. Alles, was sie für die Shows brauchten, würde vor Ort bereitgestellt, und nur Dejan hatte sein Akkordeon, Petr seine Violine und André seine Halbakustische zusätzlich zu ihren Rollkoffern bei sich. Es war ihnen also erspart geblieben, am Sperrgepäckschalter zu warten und Flightcases zu schleppen.

Er rutschte tief in die Ledersitze des Mercedes-Vans und ließ den Blick ziellos an den Fassaden entlanggleiten, die an ihnen vorbeizogen. Ab und an blitzte dazwischen eine Ansammlung goldener Kuppeldächer auf, die rötlich im Abendlicht glänzten.

Sophienkathedrale, St.-Andreas-Kirche, St. Michaelskloster? Er konnte es nicht sagen. Zu ähnlich sahen sich diese Wahrzeichen der Stadt im Internet, zu lang war es her, dass er an ihnen vorbeispaziert war. Er wusste nur, dass sie auf ihrem Weg zum Flussufer lagen. Aber keine der Kuppeln schien näher zu kommen. Er beobachtete die Autokolonne, ein erstarrter Lavastrom, rotglühend, bewegungslos. Denk dir ein Lied, ging es ihm durch den Kopf. Ein Lied für den Stau. Für das Flirren über der Blechlawi-

heady, summte er tonlos vor sich hin. Lilac wine, I feel unsteady. Nina Simone oder Miley Cyrus? Schwierige Entscheidung. Andererseits, ach, anyway.

Er gähnte, schloss die Augen. Wunderbar, so ein Stau. Endlich etwas, das langsam war und gegen das man nichts tun konnte. Laid back tippte er mit dem Fuß den Beat des Songs in seinem Kopf mit, genoss, wie sich die Vibrationen des Diesels einem Bordunton gleich in den imaginären Sound einfügten. Es flirrte.

In der Kürze der Zeit die Combo zusammenzustellen und reisefertig zu bekommen, war mit einiger Hektik verbunden gewesen. Bis auf Kris, den Schlagzeuger, hatten alle Musiker anderweitige Dauerverpflichtungen, aus denen er sie auslösen und für die er Ersatz organisieren musste, sodass die Jungs ihre Engagements nicht verloren. Sicher, Tamara hatte ihn wie immer unterstützt und vor allem den Reisekram übernommen. Hotels, Züge, Transfer. Alles nur online. Es gab kaum etwas, das ihn mehr Nerven kosten konnte. Für sie schien so etwas wie ein Computerspiel zu funktionieren.

„Lies halt selbst!“ Tamara, die auf dem Beifahrersitz saß, deutete auf den Touchscreen in der Mitte des Armaturenbretts. „Kannst du a Navi entziffern, ja?“, brummte sie über die Schulter hinweg zu Jakob. „Die Zahlen sind ka Kyrillisch!“

Der Bassist seufzte und beugte sich etwas vor, kniff die Augen zusammen und bäugte angestrengt die Digitalanzeige.

„Wir sind keine fünfzehn Minuten unterwegs.“ Tamara verdrehte die Augen. „Mädchen ihr!“

Damit richtete sie ihre Konzentration wieder auf ihr Smartphone und ignorierte das Gackern in der zweiten und dritten Reihe des Vans.

Adam streckte sich, suchte nach der bequemsten Sitzposition. Er schmeckte der Mischung aus Lederpolitur und einem Rest von Zigarettenrauch nach, der sich subtil gegen die synthetische Minze des Duftbäumchens am Rückspiegel behauptete. Er schluckte, befeuchtete mit der Zunge seine trockenen Lippen. 2005, ging es ihm durch den Kopf. Da war er mit der Fanfare hier gewesen. Vierzig Köpfe, sechsunddreißig Männer, vier Frauen, zwei Busse voll. Er schnaubte. Das hier war Holiday.

Er sah aus dem Fenster. Gerade schob sich die Kolonne Meter für Meter um einen Kreisverkehr. In der Mitte, auf einer kopfsteingepflasterten Insel, stand ein mannshoher Marmorsockel. Eine Schar Tauben saß dichtgedrängt darauf, reglos, als wären sie selbst Statuen und das Podest extra für sie gebaut. An der Frontseite klaffte eine quadratische Lücke in der polierten Steinfläche. Daneben war eine der typischen touristischen Erklärungstafeln mehrfach mit schwarzem Gaffatape umwickelt.

„Holiday“, murmelte er tonlos. Kurz überlegte er, die Zeit für etwas Buchhaltung zu nutzen. Er tastete nach dem Tablet in seiner Tasche, schüttelte dann kaum merklich den Kopf. Der, wie er es nannte, Bereitschaftsdienst für die Organisation verschaffte ihm einen steten Finanzpuffer, fast hatte sich eine Art Sicherheit eingestellt. Etwas, das er in seinem Leben bis dahin kaum gekannt, an das er sich aber inzwischen schnell gewöhnt hatte. Nur ab und an meldete sich noch dieser Reflex.

Der Van kam erneut zum Stehen. Ein Meer aus Bremslichtern, sechs Spuren breit. Stop and go in alle Richtungen. Links war die Straße von einer Reihe langer Gebäude mit grau gekachelten Fassaden gesäumt. Streng erhoben sie sich über dem breiten Bürgersteig. In Stein manifestierte Bürokratie, schätzte er. Auf der gegenüberliegenden Seite wechselten sich zwei- und dreistöckige Wohnhäuser ab, die so ähnlich auch in Graz oder St. Pölten hätten stehen können. Manche ein wenig bunter, manche ein bisschen moderner, andere wieder etwas sowjetischer.

Auch auf den Gehwegen herrschte eifriges Treiben. Geschäftig dreinschauende Männer in Anzügen eilten vorüber. Paare flanierten ihnen

entgegen. Ein paar Frauen mit Kinderwagen überquerten im Slalom alle sechs Fahrstreifen, und immer wieder sausten Menschen auf gelben Scootern vorbei, augenscheinlich die schnellsten Fortbewegungsmittel zu dieser Zeit.

In einer schmalen Grünanlage, die sich für etliche Hundert Meter zwischen Fahrstraße und Häuser drängte, kurvten einige Jugendliche auf niedrigen Fahrrädern mit hohen Lenkern im Kreis. In den Gebäuden dahinter fielen ihm zwischen Blumenkästen und Markisen hier und da Fenster auf, die mit Pappe, Zeitungspapier oder dunkler Folie abgeklebt waren. Da er an den Bauten ringsum keine größeren Schäden ausmachen konnte, nahm er an, dass die Bewohner die Abdeckungen vorsorglich angebracht oder das Land verlassen hatten.

Die Zugfahrt kam ihm wieder in den Sinn. Den größten Teil der Strecke waren sie nachts unterwegs gewesen. Kurz nach Sonnenaufgang wachte er auf und gab sich dem Panorama der weiten, menschenleeren Landschaft hin. Strauchdurchwucherte Wiesen, so trocken, dass der Fahrtwind des Zugs einen Wolkenteppich aus Sand und zerfasertem Blattwerk hinausblies, dann wieder bis zum Horizont Sonnenblumen in sattem Gelb und Weizen, wie mit Blattgold überzogen, so strahlend. Ab und an lichte zart-

ungarische Puszta, wo er sich wie kaum sonst wo heimisch fühlte. Sein Inbegriff von Freiheit. Nach dem mühsamen Umsteigen im gespenstisch leeren Lwiw Stunden zuvor und dem unruhigen Dämmern in ausgelegenen Schlafwagen genoss er die Grenzenlosigkeit jenseits der zerkratzten Zugfenster.

Woher das unrunde Gefühl rührte, just als sie sich den Vororten von Kiew näherten, konnte er zunächst nicht sagen. Dass die Bahnstrecke nun aus Lärmschutzgründen zu beiden Seiten von dicht hintereinander gepflanzten Bäumen gesäumt war, die ihm die Sicht versperrten, war bedauerlich, aber verständlich und keineswegs ungewöhnlich. Dann fiel ihm auf, dass sämtliche Bäume etwa dreimannshoch über dem Boden wie von einer überdimensionalen Sense abrasiert waren.

„Artilleriefeuer“, hatte Dejan ihm zugeraunt. „Die Gleise waren Frontli-

nie, von beiden Seiten haben sie geballert wie wild.“ Der sonst so laute Akkordeonist hatte beinahe geflüstert. Er war blass, die Lippen aufeinandergepresst, die Arme verschränkt. „Meine Eltern haben mir Bilder gezeigt. In Sarajewo sah’s damals genauso aus.“ Dann hatte er ein verzerrtes Grinsen aufgesetzt. „Bevor sie alle Bäume gefällt haben, natürlich.“

Sarajewo. Adam schüttelte unmerklich den Kopf. Er musste an die Bustour – die Bustortur – zum ersten Filmfestival dort denken, auf dem er vor zwanzig Jahren mit zwei Bands vertreten gewesen war. Auch andere Stationen kamen ihm in den Sinn. Novi Sad, Ostrava, Pécs, Berlin, Brüssel, Sevilla. Was war das für eine Dynamik, die ihn damals in den Nullerjahren durch Zentraleuropa getrieben hatte? Wo war sie geblieben? Die Schauplätze hatten sich verschoben. Neue Player mischten jetzt mit, auf einem Spielfeld, das es bald nur noch im Internet zu geben schien.

Tamara zog ihren Reiselaptop aus dem Rucksack, klappte ihn auf. Ihre schlanken Finger wieselten zielsicher über die Tasten. Adam versuchte erneut, die Lackierung ihrer Fingernägel zu entschlüsseln. Feine helle Linien durchzogen ein sattes Türkis, das er der Rockmusikerin, als die er sie vor acht Jahren kennengelernt hatte, gar nicht zugetraut hätte. Fragen wäre eine Option gewesen, ob die Linien eine Bedeutung hatten, doch ihm war nicht nach Reden zumute. Kein Wunder, ging es ihm durch den Kopf, dass sie so viel besser mit Laptops und Smartphones zurechtkommt, passen ihre eleganten Hände ja auch viel besser auf diese Tastaturen als meine klobigen Pfoten.

Tamara sah auf. Ihre Blicke trafen sich im Rückspiegel. Sie zwinkerte, er deutete mit dem Kinn in Richtung der Fahrzeugkolonne vor ihnen und verzog mimisch die Mundwinkel. Sie lachte still, nickte, dann tauchte sie zurück in ihr virtuelles Universum.

„The Grid“, murmelte er. Vielleicht hatte sich die Welt längst digitalisiert, und er hatte es nur nicht gemerkt. Warum brauchte eine Organisation wie die OSZE ihn überhaupt noch? Sogar Sergeij, sein Verbindungsmann dort, war in Pension gegangen. Der alte Exilrusse, der ihm oft wie aus einem Achtzigerjahre-Film über den Kalten Krieg entstieg erschien, hatte ihn auf Trab gehalten. Die Mischung aus grenzenlosem Vertrauen,

das er nicht enttäuschen durfte, und überheblicher Geringschätzung eines Altmeisters, die es zu widerlegen galt. Das hatte ihm Energie verliehen. Neben Sergej hatte er sich jung gefühlt.

Nun war er selbst älter als Sergejs Nachfolgerin. Nicht viel, aber dennoch. Er schmunzelte bei dem Gedanken an sie.

„Total Chaos!“ Ihr Chauffeur deutete auf den Kriechverkehr. Er schüttelte genervt den Kopf, tippte ein paarmal auf den Touchscreen in der Mitte des Armaturenbretts. Die Straßenkarte verschwand, stattdessen flimmerte eine Fernsehsendung auf dem Bildschirm. Ein Nachrichtensprecher bewegte tonlos die Lippen, im Hintergrund ein Straßenzug voller Menschen. Die Bildqualität war schlecht.

Adam reckte sich, um besser zu sehen. Jetzt konnte er eine Reihe schwarz uniformierter Polizisten entlang einer Gruppe marschierender Männer erkennen.

„Ist das hier?“ Er hob den Kopf und taxierte die Autokarawane.

„Ni! No!“ Der Fahrer schüttelte den Kopf. „Other side of Maidan Place. Street from the court. But all shut. Detour!“ Er ließ einen Finger in der Luft kreisen und schnaubte. Dann drehte er einen Regler an der Mittelkonsole, sodass der Ton hörbar wurde. „Listen!“

Da Adam nur mit Mühe ein paar der üblichen Floskeln auf Russisch und erst recht kein Ukrainisch verstand, gab er sich gar keine Mühe, den aufgeregten Worten aus dem Lautsprecher zu folgen. Er schaute zu Dejan. Der hob uninteressiert die Schultern.

„Große Demo in die Stadt, sagen sie. Das da“, er zeigte auf die Marschierenden auf dem Display, „ist wohl so eine, ähm, šta je to, Vigilante, ja, Bürgerdings, Bürgerwehr. Warte mal.“ Er lauschte wieder, bevor er weiter zusammenfasste. „Ah, zehn, zehnte Bürgerwehr. Für jede Bezirk von die Kiew eine Bürgerwehr. Haben irgendwas zu tun mit eine neue Partei oder so. Heißt LUPA.“

„Lupa? Wie lateinisch die Wölfin? Wie modern.“

„Nein, wart kurz.“ Dejan kniff die Augen zusammen. „Steht für Lampa Ukrajinska Powstanska Armija. Ha, Lampe, wie silly ist das!“

„Light of Ukrainian Insurgent Army“, fiel der Chauffeur ihm ins Wort, dabei schüttelte er grimmig den Kopf.

„Ja, so nennen die sich. Voll bescheuert. Sie sagen im Radio, war heute eine Pressekonferenz. Eine Vladyslav Volkow ist so eine Anführer. Hat da gesagt: ‚Wenn der Bürgermeister und der Präsident unsere Bürger nicht gegen enemies, ja, Feinde, im Inneren schützen, müssen wir selbst schützen.‘“

„Tak, tak! Yes! President not happy“, mischte sich der Fahrer wieder ein und trommelte mit den Fingern auf das Lenkrad, bevor er aufs Gaspedal stieg und den Van mit einem knappen Manöver in eine Lücke auf der Nebenspur lenkte. Dort ging es für ein paar Meter im Schrittempo weiter, erneut Stillstand. „Not happy, really not.“

„Das sind mal Nazis, wenn ihr fragt mich.“ Dejan streckte den Marschierenden, als sie in einer Großaufnahme erschienen, den Mittelfinger entgegen, dann ließ er sich zurück in den Sitz fallen und widmete sich wieder dem Spiel auf seinem Handy.

Meute

„Die Warnschüsse hallen noch einige Zeit zwischen den Betonwänden nach. Als hätten sie den Donner nicht gehört, marschieren die Männer in Viererreihen weiter. Eine Faust in die Luft gereckt, stoßen sie ihre Schlachtrufe aus. Das hat schon etwas Kultisches. Obwohl sie keine Uniformen tragen, ist in der Parade einer vom anderen kaum zu unterscheiden. An den Schläfen kurz geschorene Haare, oben etwas länger, gescheitelt und akkurat zur Seite frisiert. Bullige Nacken, Tätowierungen auf den Halsen, die kaum in die weißen Hemdkrägen passen wollen. Schwarze Anzüge, gestreifte Krawatten und Einstecktücher in den Landesfarben, bald jedes Jackett mit Orden verziert.

Die Arme, die nicht in den Himmel gestreckt sind, liegen eng an den Körpern an. Spannung bis in die Spitzen der Finger, nicht wenige davon mit schweren, silbrig glänzenden Ringen geschmückt. Breite Siegel, Runen, Totenköpfe.

Die ledernen Sohlen der geputzten Sonntagschuhe nageln wie Dieselaggregate auf den Asphalt, herzsclagsynchron, zackig. Kaum ein Saum der frisch gestärkten Hosen flattert aus dem Takt, zum Platzen gefüllt von muskelbepackten Schenkeln. Die Säume der Janker schwingen verhalten, die meisten inhaltsbeschwert in den Taschen.“

Beinahe lyrisch diktierte der junge Reporter eines US-Senders seinen Bericht in das Mikrofon, das er so fest umklammerte, als würde es sonst davonfliegen. Und so gespannt, wie die marschierenden Mitglieder der neuen Bürgerwehr ihre Rücken durchdrückten, so gespannt hielten auch die Journalistinnen, Fotografen und Kameralleute rund um den schlaksigen Mann herum ihre Aufnahmeggeräte im Anschlag. Dicht gedrängt stand der Pulk auf Treppen, die zu einer leer stehenden Schule hinaufführ-

Wo bist du? Sie zog den Zoom ihres Smartphones auf. Verpackt in einer kristallin glimmenden Schutzhülle, hielt sie es gerade so in die Höhe, dass es ihr Gesicht weitgehend verdeckte. Die meisten auf der Treppe taten es ihr gleich. Doch während die anderen auf Action hofften, auf eine Schlagzeile wartete sie auf eine Person.

Um die beste Aussicht für die besten Bilder zu haben, hatten sie sich wie auf der Pressetribüne bei einem Formel-1-Rennen postiert, vor sich die Menschenmenge, die sich wie Magma durch die Schlucht zwischen dem Aufmarsch und den fahlen Häuserfassaden vorwärtsschob. Sämig zäh, in einem wabernden Auf und Nieder der Köpfe. Stoppelfrisuren, viele Glatzen, dazwischen gestutzte Bärte, vibrierend in den Böen, die pfeifend durch die schmalen Querstraßen bliesen. Ein paar Locken ab und an, ein paar wenige Pferdeschwänze. Graue dominierte den Strom. Der interessierte sie heute nicht.

Hinter ihrer großen rot umrandeten Sonnenbrille musterte sie den Pulk um sich herum auf der improvisierten Empore. Das dunkle Haar straff hochgesteckt, den hellen Trenchcoat offen und die rot gelackte Handtasche lässig an einer silbernen Kette über der Schulter baumelnd, fühlte sie sich in der bildergierigen Meute bestens getarnt und geradezu sicher.

Sie konzentrierte sich wieder auf ihr Display, während sie erneut die bebende Stimme des Jungreporters unmittelbar hinter sich hörte.

„Auch die Polizisten, in schwarzen Kampfmonturen dicht an dicht den Marsch am Straßenrand flankierend, rühren sich nicht. Hinter den spiegeln- den Visieren erscheinen ihre Gesichter wie Projektionen. Durch die Brustpanzer ist kein Atmen zu erkennen, keine Bewegung hinter den Kunststoffschilden, die eine geschlossene Wand vor den Sondereinsatzkräften bilden.

Eine eigenmächtige Gravitation hält den Moment zusammen, verlängert ihn.

Jetzt! Jetzt siegen die Fliehkräfte. Es war klar, dass die Gewalt früher oder später explodieren würde.“

Die Bewegung hatte Champions-League-Niveau. Ein Ausfallschritt wie von Jerome Boateng. Der glänzende Schuh trat präzise am rechten Bein eines Polizisten vorbei, und erst die nachfolgende sensenartige Drehung traf das unvorbereitete Schienbein und brachte den Uniformierten zu Fall. Eine blitzsaubere Grätsche, die eine Kettenreaktion auslöste. Fünf, sechs, sieben Mann gerieten ins Wanken, stolperten, stürzten. Wie Dominosteine fielen ihre Schutzschilde. Ein Presche, in die sich sofort ein halbes Dut-

Nähte und berstende Kragen.

Die vorderste Reihe der Reporter hielt es nicht mehr auf der Treppentribüne. Vor allem jene mit den Kameras und den aufnahmebereiten Smartphones mussten näher heran. So martialisch der Zug der Bürgerwehrmänner war, so massiv war auch das Polizeiaufgebot rundherum. Ein in sich geschlossener Pulk, der in dem begleitenden Menschenstrom rasch unterzugehen drohte, wenn man zu viel Abstand hielt. Gefragt waren jetzt Nahaufnahmen. Fäuste gegen Schutzschilde, Schlagstöcke auf kahle Schä-

drin. Auf die Gefahr hin, selbst etwas abzubekommen oder das wertvolle Equipment zu beschädigen.

Wie in einer römischen Legionsformation bahnte sich die Medien-Equipe eine Schneise durch die Schaulustigen, bis sie im Rücken der Polizeikräfte eine zweite Kette gebildet hatten. Reporter hielten ihre Aufnahmegeräte in die Höhe, andere legten sich auf den Boden, um von unten durch die Beine der Ringenden hindurch möglichst spektakuläre Bilder einzufangen.

Sie rückte mit auf. ● ohne Scheu vor Körperkontakt quetschte sie sich zwischen dicklichen Männern in speckigen Jacken hindurch, schrammte an Motoradhelmen vorbei, die Burschen wie Ellenbogenschützer trugen, schob ein paar Alte beiseite, bis sie in vorderster Reihe stand, hautnah am Geschehen. Während die meisten der Berichterstatter dort wilde Verrenkungen anstellten, auf der Jagd nach der einen Einstellung, die später in den Abendnachrichten und in den sozialen Medien rotieren würde, hielt es dabei so fest, dass sich die Kunststoffhülle bereits wölbte. Hochkonzentriert scannte sie die Reihen der Sicherheitskräfte.

Schritt für Schritt näherte sie sich ihnen, reckte ein ums andere Mal den Kopf und versuchte, einen Blick auf die Gesichter hinter den Visieren zu erhaschen.

Unvermittelt brach sie aus der Medienphalanx aus. In Rugbymanier rammte sie einen Kameramann beiseite, drängte sich zwischen zwei Filmenden hindurch und sprang in eine schmale Lücke zwischen zwei Uniformierte. Sie umklammerte die breite Schulter des einen, stieß sich von der des anderen ab und hielt ihr Handy von oben einem der Bürgerwehrenden direkt vors Gesicht.

Das gefiel dem Mann gar nicht. Mit einem Wutschrei grapschte er nach dem Gerät, verfehlte es und stürzte zwischen die Schilde, dicht an ihr vorbei. Sie zog sich gerade noch hinter den Rücken des einen Polizisten zurück, dessen ●berarm sie weiter umklammert hielt. Der zweite starrte sie entgeistert an, brüllte seinem Kollegen eine ●rder zu, packte den gestrauchelten Burschen an den Armen, richtete ihn auf und warf ihn kurzerhand in die quirlende Menge zurück, um ihn sogleich mit gezücktem Schlagstock zu verfolgen.

Der andere wartete einen Wimpernschlag lang, ließ sich rücklings zu Boden fallen, riss sie in der Sturzbewegung und nahm sie in den Schwitzkasten. Sein Rückenpanzer fing die Wucht ihres Aufpralls ab. Es krachte, als sein behelmter Kopf auf den Boden aufschlug. Blitzschnell drehte er sich, sodass er auf ihr zu liegen kam. Er packte ihre Handgelenke und drückte sie links und rechts neben dem Kopf auf den Asphalt. Schraubstockartig presste er ihren ●berkörper zwischen seine Knie. Sie rang nach Luft hustete. Eine rasche Bewegung seines Kopfes gegen die eigene Schulter ließ sein Visier nach oben sausen.

„Bist du jetzt völlig irre?“, brüllte er ihr aus nächster Nähe ins Gesicht. Spucke traf ihre zusammengekniffenen Augen, ihre Wange.

„Ich brauch ein Auto und ein paar Sachen, Bil'she. Ich muss aus der Stadt!“, keuchend wand sie sich, um ihre Hüfte aus der Fixierung zu befreien.

„Ich müsste dich auf der Stelle verhaften!“ Er schnaubte. „Wieso ... wie kommst du nur ...?“

„Und? Tust du's?“ Wie eine Schlange entzog sie sich Stück für Stück seiner Umklammerung, rutschte auf dem Rücken langsam von ihm weg. Er sprang auf, griff nach ihren Armen und zerrte sie nach oben.

„Sieh zu, dass du wegstommst!“ Er stieß sie von sich, ließ das Visier wieder herunter und eilte dem Tumult nach, der sich schon einige Meter entfernt hatte.

Sie richtete ihre Brille, versenkte die bebenden Hände mitsamt Smartphone in den Taschen ihres Trenchcoats und drängte sich mit großen Schritten in die entgegengesetzte Richtung.

„Danke!“, rief sie, ohne sich umzudrehen.

KIEW, BUDAPEST, WIEN, PARIS.

In Daniel Carinssons neuem Kriminalroman geht es quer durch das gereizte Europa und sprichwörtlich um die nackte Haut. Wenn eine Romni als Neo-Femen-Aktivistin sich selbst den Konventionen ihrer Community entzieht, stellen sich Fragen – auch außerhalb des Buchdeckels.

>> Wir müssen wieder lernen, mit der unerträglichen Gleichzeitigkeit der Dinge zurechtzukommen. <<

(Daniel Carinsson)

Daniel Carinsson

NAKED IDENTITY - WER IST AYA K?

Kriminalroman, ab 8. April im Handel

Taschenbuch: ISBN 978-3-75833-105-3

E-Book: auf [amazon](#) (kostenlos mit [kindleunlimited](#))



www.nakedidentity.info